



DIE WALDMÜHLE

Ein Märchen

Die Waldmühle

Ein Märchen

Aus

Robert Reinicks

Märchen- Lieder- und Geschichtenbuch

1873

1.

Ein lustiger Soldat kam aus dem Krieg zurück. Er hatte tapfer gefochten und das Herz saß ihm auf dem rechten Fleck. Den Ranzen auf dem Rücken, die dampfende Pfeife im Mund, den Knotenstock in der Hand, zog er seines Weges und dachte schon mit Vergnügen an die nächste Schenke, wo er zu Mittag einkehren würde. Die letzte Nachtherberge war erbärmlich gewesen, das Brot darin hart und das Bier sauer. In so tröstliche Gedanken vertieft, merkte er nicht, dass er von der Landstraße abgekommen war. Der Weg wurde immer öder, das Gestrüpp wilder, und ehe er es sich versah, befand er sich in einem dichten Wald.

»Auch gut!«, sprach der lustige Bruder vor sich hin, »im Schatten marschiert es sich frisch, der Tabak im Pfeifel verpafft nicht so flink, als da draußen, wo der Wind geht, und ein Lied klingt im Grünen noch einmal so schön, das weiß jeder dumme Vogel so gut wie ich!«

Bald stand die Sonne ihm hoch über dem Kopf und im Wald regte sich kein Lüftchen. Wenn sein Lied zu Ende war, hörte er die Käfer summen, die Blätter von den Bäumen fallen und das Rascheln der Eidechsen, die vor seinen Füßen am Weg ins Gestrüpp schlüpfen. Aber rings im Dickicht lag der Mittag umso schwüler und stiller.

Wie er so fortschritt, bemerkte er, dass vor ihm her in der

Luft sich etwas Weißes bewegte, wie ein kleines sich ringelndes Wölkchen, das vom Wind bewegt allerlei Gestalten annahm.

»Hm!«, brummte er, »was der Tabak in meinem Pfeifel heute nur für einen absonderlichen Dampf von sich gibt. Macht mir da allerlei Faxen und Figuren vor den Augen her! Bald sieht es aus wie eine Wolke, bald wie ein Vogel, bald wie ein Gesicht, bald wie eine Hand, die mir winken tut. Ist mir mein Lebtage so was nicht vorgekommen!«

Bald war aber seine Pfeife ausgebrannt und das Geflimmer hörte doch nicht auf.

Er rieb sich die Augen. Noch immer schwirrte das weiße Ding vor ihm her, aber nun sah er deutlich, dass es ein großer Schmetterling war, wie er bisher noch keinen gesehen hatte.

Den Blick immer auf das flatternde Tier gerichtet, hatte er bald auch die letzte Spur eines Fußpfades verloren. Dabei setzte ihm sein hungriger Magen gewaltig zu, und doch war weit und breit keine Menschenwohnung zu sehen, viel weniger eine rauchende Küche.

»Kamerad,« rief er dem Schmetterlinge zu, der immer auf den wegsamsten Stellen vor ihm her flatterte, »du scheinst hier Bescheid zu wissen. Des Späßes halber will ich noch eine Zeit lang hinter deiner Fahne herlaufen. Wie wäre es, wenn du mich so rasch wie möglich in ein gut Quartier

brächtest?«

So ging er denn folgsam hinter seinem neuen Führer her.

Bald wurde die Waldung lichter, ein geschwätziger Bach ließ sich hören, immer näher und näher, ein Hund schlug in der Ferne an und es dauerte nicht lange, so vernahm er das Klappern einer Mühle. Die schönste Regimentsmusik und der prächtigste Zapfenstreich hatten ihm nie so herrlich geklungen wie dieses einfache Geklapper, denn schon sah er in seiner aufgeregten Fantasie ganze Kompanien gebratener Hühner, Gänse und Schweine in Reih und Glied nach dem Takt des Mühlrades, geraden Weges in seinen Mund marschieren.

Das fuhr ihm frisch durch alle Glieder, ganz von selbst schritten seine Beine nun vorwärts, während er sie noch eben mühsam hinter sich hergeschleppt hatte. Nun sah er bald zwischen den Bäumen ein Strohdach, worauf die Sonne glitzerte, dann erschien ein Zaun hinter dem Gesträuch. Als er endlich aus den Büschen hervortrat, stand auf einem freien Platz eine alte baufällige Mühle dicht vor seinen Augen. Ein schöner Anblick! Nur schade, die Tür war verschlossen, der schwarze Schornstein starrte rauchlos in die Luft und von menschlichen Wesen war weit und breit keine Spur zu sehen, keine Stimme zu hören.

Der Schmetterling flatterte geraden Weges auf das Haus zu. Durch das große Schlüsselloch der Tür schlüpfte er ohne

Umstände hinein. Auf diesem Weg konnte ihm der Soldat beim besten Willen freilich nicht nachfolgen.

»Maul gehalten!«, rief er dem ruppigen Hund zu, der auf der Hundehütte stand und wütend an der Kette zerrend über den verfallenen Bretterzaun mit heiserer Stimme herüber klaffte. Der Soldat griff nach einem Stein und die Bestie war still, dann rüttelte er an Tür und Schloss; das rührte sich nicht.

»Heda! Wirtschaft! Hallo! Aufgemacht!«, rief er und schlug mit Knüttel und Stiefelabsätzen gegen die Pforte.

Drinne blieb es still.

»Lumpenwirtschaft das!«, brummte der Hungerige und sah sich nach allen Seiten um. Das einzige lebende Wesen, das er jenseits des Baches sah, war ein alter langhaariger Esel, der auf der Wiese an einer Distelstaude rupfte und faul seine Augen gegen ihn aufschlug.

»O du allerglücklichstes Vieh!«, rief der Soldat, »Esel! Hätte ich nur erst ein Mittagbrot im Leibe, das mir so gut schmeckte, wie dir dein Distelfraß da! Aber so soll gleich ...«

Unter einem kräftigen Soldatenfluch stieß er noch einmal mit solcher Kraft gegen die Tür, dass sie aufsprang.

»Victoria!«, jubelte er und schwang seinen Hut. Singend und pfeifend, den Knüttel auf der Schulter, zog er ins Haus hinein.

2.

Kein Mensch ist in der Mühle zu sehen! Nur das Mühlrad klapperte fort und fort, und in dem nämlichen gleichmäßigen Takt zitterten Pfosten und Wände des baufälligen Hauses. Sein Geschrei »Wirtschaft!« verhallte in dem räucherigen Gang. Einem richtigen Instinkt folgend, ging er an zwei verschlossenen Türen vorüber nach der letzten, die offen stand, und die führte zur Küche.

Schwarz genug sah es darin aus. Kraut und Rüben lagen halb geputzt auf dem Boden umher, daneben das Messer. Auf dem Feuerherd über dem ausgebrannten Holz hing ein Kessel mit Wasser, aber wer nicht da war, das war die Küchenmagd. Statt dieser saß eine braune Katze auf dem Schemel, blinzelte mit den Augen, sah dem Soldaten jämmerlich ins Gesicht und blinzelte dann wieder vor sich hin. Er guckte in die Töpfe hinein, Alles leer!

»Dass doch gleich neunmalhundert und neunundneunzig Kartaunen die ausgehungerte Festung neunzimal in die Luft sprengen möchten! Hier sieht es nicht um einen Pistolenschuss besser aus, wie in meinem eigenen Magen! Aber am Ende steht das Mittagbrot schon drinnen auf dem Tisch, da käme ich gerade recht zum Einhauen!«

Die nächste Tür führte zur Wohnstube; auch da kein Mensch. Eine alte schwarze Henne saß auf dem Polsterstuhl

am kleinen Fenster. Das Tageslicht dämmerte wegen des dichten Weinlaubes heimlich herein. Vor der Henne auf einem Tischchen lag ein Strickzeug, eine Brille, ein Gesangsbuch, ein Bund Schlüssel und eine offene Tabakdose. Sonst alles still bis auf das Ticken der Wanduhr und das Schwirren des weißen Nachtvogels, der den Soldaten hierher geleitet hatte und der sich nun wie ein Betrunkener an den Fensterscheiben den Kopf stieß.

Kerzengerade stellte sich der lustige Bruder vor die Henne. Es war von jeher seine Gewohnheit, mit allem, was ihm vorkam, laut zu diskutieren, mit Mensch und Vieh, mit seiner Muskete wie mit seinen Stiefeln.

Mit militärischem Anstand, die Hand am Hut, sprach er: »Exzellenz, Frau Kakelhenne! Vielleicht Kommandeur dieser rappligen Festung?«

Die Henne zuckte mit ihren geschwollenen roten Augenlidern, als ob sie seine Frage bejahte.

»Gut«, fuhr jener fort, »Exzellenz Rapport zu vermelden, dass ich, Hans Quäckenberger, verabschiedeter Musketier, ohne weitere Redensarten vollen Besitz von dieser Festung oder Mühle hiermit zu nehmen willens bin. Einverstanden damit?«

Die Henne hob den Kopf in die Höhe, als nickte sie ihm zu.

»Brav, alte Kakelhenne«, rief der Soldat, »die Kapitulation ist geschlossen und jetzt will ich es mir bequem machen!«

Er warf sein Ränzel von der Schulter auf die Ofenbank, dass es nur so krachte, zog die Stiefel von den müden Beinen und sah sich nach Pantoffeln um. In der Stube war nichts davon zu sehen. Um welche zu suchen, steckte er den Kopf durch die nächste Tür. Die führte zu einer Kammer, darin sah es zierlich aus, als ob ein schmuckes, feines Mädels dort wohnen müsste. Kein Staub auf den Möbeln, auf dem Tisch ein Nähzeug. Myrten und Rosenstöcke auf dem Fensterbrett und selbst ein kleines Klimperklavierchen am Fenster. Das war geöffnet und ein aufgeschlagenes Notenbuch stand auf dem Pult.

Bei all dem wieder keine Menschenseele. Nur ein zartes kleines Lachtäubchen saß auf der Stuhllehne vor dem Klavier. Dem schien es nicht lächerlich zu Sinne.

Es hatte die Federn aufgeblasen, das Hälschen kurz eingezogen, den Kopf traurig auf einer Seite hängen. Mit den Augen starrte es fortwährend in die Notenblätter hinein.

»Bitte tausendmal um Vergebung, du schönster Schatz!«, rief der Kamerad der Taube zu und zog, noch immer in der Tür stehend, den verknüllten Hut bis tief auf die Erde. Aber aus Spaß wurde Ernst. Der Anblick der Taube übte augenblicklich eine seltsame Gewalt über ihn aus, er konnte seine Augen nicht von ihr abwenden.

»Allerherzigster Tausendschatz«, platzte er endlich verlegen heraus, »auf Parole! Hans Quäckenberger war von jeher

ein großer Liebhaber von Tauben, nicht sowohl von gedünsteten, als vielmehr von gebratenen.«

Das Täubchen schüttelte ängstlich seine Federn, als schauerte es über und über.

»Aber so wahr ich ein braver Kerl bin«, fuhr jener fort, »wenn ich auch vor lauter Hunger ein Wolf werden sollte, an dir werde ich mich nie vergreifen, denn ich bin ganz vernarrt in dich, du liebes kleines Tierlein du!«

Da sah ihn die Taube mit einem so freundlichen und doch so traurigen Blick an, dass es dem guten Kerl fast weich ums Herz wurde. Er zog sich aus der Kammer zurück und lehnte die Tür hinter sich an. Lange dauerte freilich diese weiche Stimmung nicht, und er setzte seine Haussuchung fort.

Der Kammer gegenüber führte eine andere Tür in einen Verschlag. Da standen ein Paar gute Betten, darunter zwei Paar Morgenschuhe. Am Türnagel hing ein weichgefütterter geblümter Schlafrock, an der Wand wohl ein halbes Dutzend lange Tabakpfeifen, davon sogar einige gestopft, über den Pfeifen eine Pistole. Das kam alles wie gerufen! Bald prangten die Pantoffeln an seinen Füßen, der Schlafrock an seinem Leib. Nun galt es, sich ein gutes Mittagsbrot zu verschaffen. Was diesen Punkt betrifft, da braucht jeder Soldat, der den Krieg mitgemacht hat, keinen Lehrmeister dazu.

Fürs Erste nahm er der Henne vor dem Schnabel den Bund Schlüssel weg. Die schrie und schlug mit den Flügeln, als ob

sie eine Herde Küken verteidigen wollte. Es half ihr nichts.

»Alte«, rief er, »sei du froh, wenn ich dich nicht selbst beim Kragen nehme und dich verspeise!«

Da ließ die Henne augenblicklich die Flügel hängen und verkroch sich hinter dem Ofen.

Nun holte sich der Geselle Speck und Kartoffeln, Brot und Käse aus dem Schrank, einen Humpen Bier aus dem Keller. Nachdem er das alles auf dem Tisch in der Wohnstube zusammengestellt hatte, warf er sich gravitatisch in den Großvaterstuhl und hieb in die Speisen ein, als wären sie seine allergrimmigsten Feinde, während ihm in diesem Augenblick doch in der Welt nichts lieber war, als gerade diese.

Das Mahl war verzehrt, der Humpen geleert, der Schnurrbart mit dem Ärmel des geblümten Schlafrockes abgewischt, da überkam ihn auch gleich eine solche Müdigkeit, dass er den Lockungen der Betten, die er eben gesehen hatte, nicht länger widerstehen konnte. Er ging in die Schlafkammer und machte die Tür

hinter sich zu. Als er noch einmal durch das Türfensterchen in die Wohnstube zufällig zurückschaute, hatte er seine Lust daran, zu sehen, wie es auf dem Schlachtfeld, das er eben verlassen hatte, dem Esstisch nämlich, mit einem Mal wieder lebendig geworden war. Das Huhn war hinter dem Ofen hervorgekrochen, die Katze aus der Küche herbeigeschlichen, das Täubchen aus der Kammer hereingeflogen.

Alle saßen nun auf dem Tisch und verzehrten die wüst umherliegenden Brotkrumen mit großem Heißhunger. Es fiel ihm nicht ein, sie zu stören.

So müde er auch war, sein Übermut verließ ihn nicht. Mit einem »Juchhe!« schnellte er die Pantoffeln von den Füßen, dass sie bis an die Decke flogen. Ohne die Kleider abzulegen, sprang er mit einem Satz ins nächste Bett. Kaum hatte er nur die Augen geschlossen, so ging das Schnarchen los, mit einem Gerassel, dass es mit dem Klappern der Mühle ein ganz harmonisches Konzert abgab.

3.

Am anderen Morgen, es war ein Sonntag, erwachte der Soldat erst, als die Sonne seinen roten Schnurrbart schon über und über vergoldete.

Das Erste, was er zu Gesicht bekam, war die schwarze Henne. Im Bett, das neben dem seinen stand, saß sie auf dem Kopfkissen. Sie schlug mit den Flügeln und sah eifrig zum Fenster hin. Kurios! Da stand draußen der zottige alte Esel und beschnupperte die Scheiben. Er grinste mit dem garstigen Maul der Henne entgegen, als ob er ihr einen guten Morgen böte.

Das stille Mienenspiel der beiden Tiere machte dem lustigen Bruder eine Zeit lang vielen Spaß.

Wie nun die Henne ihre Flügel immer höher und höher erhob, sah er unter ihrem Leib etwas glitzern.

»Her damit!«, rief er und zog es ihr unter den Federn hervor.

Es war das geliebte Schlüsselbund, dem er eine so wohl-schmeckende Mahlzeit verdankte. Die Henne erschrak und geriet wie gestern in Wut. Wie sie aber eins auf den Schnabel bekam, floh sie hinter den Ofen und der Eselskopf verschwand vom Fenster.

Alle diese Begebenheiten hätten jedem anderen Staunen, wo nicht gar Gruseln erregt und allerlei tiefsinnige Betrachtungen hervorgerufen. Hans Quäckenberger aber kannte weder Furcht noch Grübeleien. Im Nu war er aus dem Bett und machte bald mit dampfender Pfeife - es war eine von den langen in der Schlafkammer - die Runde durchs Haus.

In Stube und Küche fand er alles wie am Tage zuvor. Als er auf die Kammer zuging, wo er gestern die Taube gesehen hatte, hielt er plötzlich inne. Bald trieb es ihn hinein, bald hielt es ihn zurück. Das kam von einem Traum her, den er vergangene Nacht gehabt hatte. Seltsame Dinge waren ihm darin vorgekommen.

Er hatte sie zwar schon wieder vergessen, doch war ihm davon ein Gefühl zurückgeblieben, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Nun hörte er deutlich, wie jemand da drinnen auf dem

Klavier ganz leise die Töne eines Morgenliedes anschlug. Das konnte doch nur ein Mensch tun. Wer mochte das wohl sein? Er legte das Ohr an die Tür und horchte.

Die Weise, die da angeschlagen wurde, war ihm bekannt. Es war die eines schönen Morgenliedes, das seine liebe Frau Mutter daheim immer zu singen pflegte. Zwischen den Tönen des Klaviers vernahm er dann eben so leise die Stimme des Täubchens. »Kukeruh! Kukeruh!« Weiter kam nichts heraus. Aber dieses Kukeruh klang fromm und lieblich. Ihm fiel wieder der Traum der verflossenen Nacht ein, und ihm wurde so feierlich zumute, als stünde er in der Kirche.

Endlich trieb ihn denn die Neugier an, durch die Türspalte hinein zu schauen.

Auch jetzt war kein Mensch da zu sehen. Aber die Taube saß auf dem Klavier. Mit ausgebreiteten Flügeln fuhr sie weich und leise über die Tasten hin, dass sie so schön erklangen. Den Kopf zum Fenster gekehrt, ließ sie ihr einfaches Stimmlein in den lichten Morgenschein ertönen, und von draußen stimmten alle Waldvögel in vollen Chören mit ein.

Das war ein rechter Sonntagmorgen!

Hans stand an der Türspalte und regte sich nicht. Erst ganz allmählich fing er an, wie in tiefe Gedanken versunken, an seinem Schnurrbart zu drehen; erst mit der einen Hand, dann mit allen beiden.

»Dummes Zeug! Dummer Schnack!«, brummte er vor sich

hin und machte linksumkehrt; aber ganz leise. Nun ging er auf den Zehen zu seinem Tornister und holte einen Brief daraus hervor. Damit setzte er sich in den ledernen Großvaterstuhl und las so andächtig darin, als wäre es ein Gebetbuch. Den Brief hatte seine liebe Mutter ihm kürzlich von Zuhause geschrieben. Die lange Pfeife steckte ihm dabei noch immer im Mund, aber die brannte schon lange nicht mehr, ohne dass er es selbst gemerkt hätte. Das kam selten in seinem Leben vor.

4.

Bald hatte sich der Hans ganz vergnüglich in der Mühle eingerichtet. Jeden Tag glaubte er, nun müsste er doch auch endlich einmal Menschen zu Gesicht bekommen. Er hatte manchen Grund dafür. Als er angekommen war, hatte er das Mühlrad in vollem Gang angetroffen. Auch viel Vorrat an Mehl und Getreide war noch da. Gesetzt auch, der Müller mit Frau und Gesinde kämen nicht mehr zum Vorschein, so müssten sich doch die Kunden melden, ihr Mehl abholen, ihr Getreide herbringen. Übrigens gingen ihm die Gedanken zuweilen wie Räder im Kopf herum, ob er nicht selbst noch dereinst seine Fahne auf den alten Rumpelkasten, wie er die Mühle nannte, aufstecken könnte. Sein verstorbener Vater war auch Müller gewesen. Dem hatte er als Geselle tüchtig

im Handwerk geholfen. Von jeher war es sein Hauptwunsch geblieben, eine Mühle zu besitzen. Nun war aber der wilde Krieg durchs Land gefahren und hatte einen schwarzen Strich durch diese weiße Rechnung gemacht. Die Eltern waren dann verarmt, der Vater bald gestorben, er selbst zum Kriegsdienst ausgehoben. Jetzt brachte er zwar im Tornister einige ganz gute Taler Beutegeld aus dem Kriege heim, aber die reichten kaum für einen Mühlstein aus, geschweige denn für eine Mühle.

Einen ganzen Monat lebte er in dieser Einsamkeit, es hielt ihn da, er wusste nicht, was. Tags bestellte er die Mühle, nachmittags ging er auf die Jagd. Es war ihm immer so, als ob er noch ganz schnurrige Geschichten hier erleben würde. Ein Hauptgrund dafür, dass es ihm da so heimisch wurde, den er sich wohl selbst nicht eingestehen mochte, war der: Die jetzigen Bewohner des Hauses, die Henne, die Katze, vornehmlich aber die Lachtaube hatte er lieb gewonnen. Sie waren freilich nichts anderes als Tiere, aber er hatte nun ein für alle Mal jedes Tier gernegehabt, keines aber wie diese. Auch den Kettenhund fütterte er treulich. Selbst den Esel draußen auf dem Hof mochte er wohl leiden, nur wurde ihm seine große Zudringlichkeit oft widerwärtig.

Immer wollte das Tier sich ins Haus drängen, Fenster und Türen musste er daher sorgfältig verschließen. Das war aber auch doppelt notwendig, denn wie jener herein, so wollte

das Täubchen immer hinaus, besonders wenn der alte Eselskopf sich am Fenster zeigte. Im Übrigen hatte sich das zarte Tierchen schon so an den lustigen Bruder gewöhnt, dass es ihm alles aus den Händen nahm, was er ihm gab, und es ihm zum Dank dafür manch lustig Soldatenstückchen auf dem Klavier vorklimperte.

Da konnte sich denn der Hans nicht satt daran hören und sehen. Wahrhaftig, er begriff sich selbst nicht. Er, früher der lustigste Kamerad von der Welt, ein stämmiger Musketier, ein Kerl, dem es eine wahre Lust gewesen war, gegen eine krachende Batterie, durch Bomben und Kartätschen im Sturm anzurücken, er, derselbe Hans Quäckenberger, saß hier wie ein Schulbube und fütterte eine Lachtaube mit Zucker und Brotkrumen. Es war ganz unbegreiflich, und doch war es nun einmal so.

Eines Tages hatte der Soldat wieder den Forst durchstrichen und aus langer Weile Kaninchen geschossen. Er war recht weit umhergeschweift und hatte doch immer keinen Ausweg gefunden. Dichter Wald, so weit er sehen konnte. Nur hier und da kreuzten sich einige Fußwege, die ihn aber fast in die Irre geführt hätten. Auch erkannte er deutlich Spuren von den Hufen der Esel, die wahrscheinlich das Getreide noch vor Kurzem zur Mühle gebracht hatte. Müde von seiner Wanderung, gedachte er sich heute Abend recht was zu Gute zu tun.

Er holte sich ein paar Flaschen Wein aus dem Keller und leerte sie auf die Gesundheit seiner Mutter, auf die seiner Hausgenossen, der Tiere, und besonders aufs Wohl der schmucken Taube. Dann begab er sich zu Bett. Vor Hitze konnte er kein Auge zumachen. Er öffnete das große Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Das verfehlte auch nicht die gewünschte Wirkung, bald lag er im tiefen Schlaf.

Es mochte Mitternacht sein, als er von einem schweren Gepolter dicht neben sich aufwachte.

»Alle neunundneunzig!«, rief er, »will die alte Kasematte mir über dem Schädel zusammenbrechen?«

Es war stockfinster. Der Mond war noch nicht über dem Wald hervor. Schlaftrunken wie er war, tastete er um sich zu dem anderen Bett, das neben dem seinen stand. Da lag etwas wie ein Mehlsack darin. Das beruhigte ihn.

»Die Stubendecke da oben muss doch nicht schussfest gewesen sein«, brummte er vor sich hin, »das der Klumpen von Mehlsack so mir nichts dir nichts vom Söller herunterpurzeln konnte. Nun! Mich hat er wenigstens noch nicht totgeschlagen.«

Bald schnarchte er wieder wie vorhin, aber nicht lange. Er erwachte von einem schweren Druck auf seiner Brust. Wie er hinfühlte, war es etwas Hartes, Haariges. Halb im Schlaf hielt er es für seinen Tornister, stieß es von sich und schlief wieder ein. Nun träumte ihm, eine ungeheure Kanone wäre

neben seinem linken Ohr aufgefahren, jede Sekunde schösse sie mit gewaltigem Prusten ihm einen mächtigen Pulverdampf ins Gesicht. Er wollte den Kopf auf die andere Seite legen, da stand aber ein riesiger Kanonier, der hielt ihm den Kanonenputzer entgegen, was ihm denn so um Nase und Mund kitzelte, dass er gegen seinen Willen laut auflachen musste und darüber zum dritten Mal erwachte. Aber das Kitzeln und Prusten, das ihn im Traum belästigte, hörte noch immer nicht auf.

Er richtete sich empor. Der Mond war über den Wald heraufgestiegen und schien durchs offene Fenster hell auf das nebenstehende Bett. Ei! Was musste er da erblicken! Die geträumte Kanone war in Wirklichkeit nichts anderes als der Kopf des alten zottigen Esels, der in festem Schlaf neben ihm lag und ihn mit seinem süßen Odem höchst ungeschliffen anprustete. Der eine Vorderhuf, die dem Hans erst so arg die Brust gedrückt hatte, lag noch dicht neben ihm auf seinem Kopfkissen.

»Oho, Patron«, rief der Musketier und sprang aus dem Bett. »Dich wollen wir bald hinbringen, wo du hingehörst!« Schon hielt er seinen Herzbruder, den Knittel in der Faust, und erhob ihn mit hochgeschwungenem Arm, um dem schlafenden Tier einen furchtbaren Schwadronshieb über den dicken Wanst zu versetzen. In dem nämlichen Augenblick kam die Henne mit Geschrei hinter dem Ofen hervor

und flog dem Soldaten gerade ins Gesicht hinein. Fortwährend schlug sie ihm mit den Flügeln in die Augen, dass ihm Sehen und Hören verging, und er mit seinem Knotenstock in die leere Luft hineinfuchtelte. Unterdessen war auch der Esel erwacht. Der fuhr in die Höhe, dass die Bettlade zusammenbrach. Mit Mühe haspelte er sich aus den Bettruinen in die Höhe und begann, so wütend, wie er sonst faul gewesen war, einen Angriff auf seinen Gegner. Vorn und hinten schlug er aus, rechts und links biss er um sich. Der Soldat bekam in der engen Kammer einen schweren Stand. Nun stürzte auch noch die braune Katze durchs Fenster herein. Ehe er sich dessen versah, fiel sie ihm ins Genick und zerkratzte ihm das Gesicht dermaßen, dass er endlich den Knittel sinken lassen musste. Dabei zerrte der Kettenhund draußen so grimmig bellend an der Kette, dass Hans jeden Augenblick fürchten musste, auch der werde über ihn herfallen.

In der höchsten Not fiel ihm die Pistole ein. Vom Mond hell beschienen, hing sie über den Pfeifen an der Wand. Eben wollte er danach greifen, da sah er die Taube darauf sitzen. Sie war durch das offene Türfensterchen hereingeflogen. Ängstlich pickte sie nach seiner Hand, als wollte sie die Waffe nicht hergeben.

Der Soldat stutzte. Einen Augenblick zauderte er, aber von Neuem drängten die wütenden Tiere gegen ihn an. Da war

an kein Zögern mehr zu denken.

»Fort da!«, rief er und legte die Pistole auf den Esel an.
»Fort da! Oder ich will euch den Magen mit Blei füttern, dass ihr euer Lebtage daran verdauen sollt!«

Eben wollte er das Tier niederschließen, da flatterte aber die Taube dicht vor der Mündung des Feurgewehrs auf und nieder, sodass er es doch nicht abzurücken wagte. Diesen Moment benutzte der Esel. Durch das offene Fenster nahm er Reißaus, die Henne und Katze hinter ihm her, und erst als einige Zeit verstrichen war, flog die Taube ihnen nach.

Nun aber erwachte beim Hans auch der kriegerische Zorn aufs Neue. Blindlings feuerte er den fliehenden Tieren die Pistole nach.

Ob er eines getroffen hatte? Er wusste es nicht. Er sah nur, wie sie unter den Waldbäumen im wirren Mondlicht verschwanden. Auch der Kettenhund hatte sich losgerissen und war mit entflohen.

Mit dem Schlafen war es vorbei. Seine eigenen Gedanken ließen ihm keine Ruhe mehr. Bald wollte er sich halb tot lachen über die Heldentat, einen armen alten Esel mit der Waffe in der Hand in die Flucht geschlagen zu haben. Bald überkam ihn eine Angst, ob sein Schuss auch jemand im Wald getroffen hätte, denn es klang ihm in den Ohren, als habe er einen durchdringenden Schrei gehört, nachdem der Schuss gefallen war. So brach endlich der Morgen an.

Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken, er fühlte sich recht allein. Da kam keine Lachtaube mehr, die sich aus seiner Hand füttern ließ. Er schämte sich seiner Traurigkeit und doch konnte er sie nicht vertreiben. Jetzt war ihm Mühle, Wald, Klavier und alles umher verleidet. Er beschloss, am nächsten Tag seinen Marsch anzutreten, ginge es auch in die wildeste Wildnis hinein.

Ehe er sich nachts zur Ruhe begeben konnte, hatte er noch viel zu tun.

In der Schlafkammer sah es nicht anders aus, als in einer demolierten Festung: zertrümmerte Betten, Schemel, Pfeifen. Alles hatte der nächtliche Kampf wild durcheinandergeworfen.

Wie er mit Mühe die Strohsäcke aus dem Haufen herauszog, bemerkte er unter dem Bett, in dem der Esel herumrort hatte, eine zerbrochene Kiste.

Er leuchtete mit der Lampe hinein und, o Wunder! Lauter blanke Taler glitzerten ihm hell in die Augen. Manchem anderen Soldaten hätte der Schatz eine gute Beute geschienen. Hans Quäckenberger aber wusste Krieg und Frieden wohl zu unterscheiden. »Unrecht Gut gedeiht nicht«, sprach er. »Ihr Taler mögt ruhig auf euren Herrn warten. Der ist vielleicht morgen wieder hier, da soll er sehen, dass ein ehrlicher Kerl bei ihm zu Gast gewesen war.«

Sorgfältig nagelte er die Kiste wieder zu und schob sie in

den Winkel. Dann warf er sich aufs Lager.

5.

Er konnte nicht einschlafen. Immer musste er an die unbekanntenen Bewohner der Mühle denken, ob er sie jemals von Angesicht sehen möchte. Dass sie arge Geizhälse seien, das hatten die blanken Taler, die er in dem baufälligen Haus fand, wohl zur Genüge bewiesen. Trotzdem ließ er kein Gelüsten nach dem lockenden Schatz in sich aufkommen.

Allmählich fielen ihm doch die Augen zu. Nach kurzer Rast fuhr er aber wieder auf. Es kam ihm vor, als höre er draußen Trommelgerassel.

Das Mühlrad konnte es nicht sein, das hatte er gestellt. Er horchte. Es war wohl nur der Wind! Er beruhigte sich. Und doch! Bald erscholl es wieder wie ferner Hörnerklang, jetzt hörte er sogar die Marschmelodie eines Dragonerregiments, bei dem er früher gestanden hatte, ehe er Musketier geworden war. Das fuhr ihm in alle Glieder. Er flog ans Fenster. Ringsum nichts zu sehen als helles verworrenes Mondgeflimmer zwischen den dunkeln Wipfeln. Und doch erklangen die Töne schon ganz nahe der Mühle.

»Da bleib ein Lump dabei im Nest, nicht ich!«, rief er, fuhr in seine Kleider, steckte die Pistole in seinen Gurt, warf den Tornister über die Schultern.

Seinen Herzbruder, den Knittel, in der Faust rannte er blindlings in den Wald hinein, immer dem Hornruf und Trommelwirbel nach. Am Anfang ging es gut, bald aber kam er in dichtes Gestrüpp. Auch vermehrten sich die kriegerischen Klänge um ihn her; jetzt waren sie hier, jetzt dort, vor ihm und hinter ihm, zur Rechten und zur Linken.

Er stand still und sah sich um. Es schien ihm, als sähe er in weiter Entfernung unter den schwarzen Eichenstämmen ein Reiterregiment dahin sprengen, blitzende Helme und Harnische und die Schwerter wie lauter Mondstrahlen, dazu die Rösser leuchtend wie Schnee. Er drehte den Kopf nach der andern Seite. Dort sah er dasselbe in derselben Ferne. Ihm wirbelte der Kopf, bald lief er da hin, bald dort hin, bis er fast erschöpft vor einer Felsschlucht ankam. Er trat hinein. Drei Wasserfälle schienen am Ende der Schlucht ihm entgegen zu brausen. Er hatte sich geirrt. Was daher kam, waren drei Dragoner auf weißen Rössern. Es schienen winzige Burschen auf kleinen Pferdchen, aber in prächtiger Uniform, weiß, blau und Silber zu sein. Wie drei erstarrte Blitze standen sie plötzlich vor dem Erstaunten da.

»Wer da?«, rief dieser.

»Feinde!«, war die Antwort.

»Auch gut«, sprach Hans und griff nach der Pistole. »Was wollt ihr von mir?«

»Dich vors Kriegsgericht führen!«

»Hoho? Dazu gehören unser vier, drei, die mich führen und ich selber, der sich führen ließe, wenn ich ein Hasenfuß wäre. Kommt heran, ihr Mondscheinhelden, ihr flunkerigen Milchbärte! Kommt heran, wenn ihr ein Herz im Leibe habt!« Er streckte ihnen die Pistole entgegen.

Ein lautes Gelächter antwortete ihm und hallte in tausendfachem Echo von den Felsen wieder.

»Ihr bellenden Spitze!«, schrie wütend der Verhöhnzte.

»Nehmt das für Euer Geklaffe!« Er drückte die Pistole gegen sie ab.

Wie ein gewaltiger Donnerschlag krachte der Schuss in der engen Schlucht.

Die drei Dragoner standen unversehrt vor ihm, er selbst aber fühlte durch den eigenen Schuss einen solchen Schlag durch den ganzen Körper, dass ihm alle Glieder wie gelähmt wurden und die Pistole seiner Hand entfiel.

»Ich bin Euer Gefangener und folge Euch«, sprach er gefasst.

Die Dragoner nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn die Schlucht entlang vorwärts. Schweigend ging der Hans neben den Reitern her. Von Furcht wusste er einmal nichts, nur eine Art Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt. Über das Wunderbare seiner Lage viel nachzudenken, fiel ihm nicht ein.

Muss ich sterben, dachte er für sich, so ist es Gottes Wille. Leid

sollt es mir tun, aber einmal muss es doch in dieser Welt dazu kommen! Könnte ich nur meiner Frau Mutter zu wissen tun, was aus ihrem Hans geworden ist. Ja! Wäre meine liebe Taube bei mir, der hing ich einen Zettel um ihren schlanken Hals. Die täte mir es gewiss zu gefallen, flöge heim und brächte ihr die Botschaft. Das liebe Tierlein, das!

6.

Unter diesen Betrachtungen war er mit seinen Begleitern zu einem Felsentor gelangt, durch das sie in ein weites Tal niederstiegen. Ringsum starrten zackige schwarze Felsen hoch in den lichten Nachthimmel, unten breitete sich ein großer Wiesenplan aus, umgeben von Birken und Espen und durchströmt von schlängelnden Bächen. Nebel stiegen dort aus den Wassern auf, flirrten und wehten wie durchsichtige Schleier im Mondlicht. Dann schien es wieder, als wären es schwebende Gestalten, die auf- und niedertauchten. Sie beugten sich, neigten sich und wirbelten dann plötzlich empor in weiten verschlungenen Kreisen.

Nun erscholl ein kriegerischer Marsch, die Nebel und Kreise zerstoben.

Aus mehreren Felsspalten sausten klirrende Reiterregimenter auf den Platz, in dessen Mitte die Richter erschienen, vom General herab bis auf den Gemeinen.

Auf Felsenblöcken nahmen sie feierlich ihre Sitze ein. Der Beklagte wurde vorgeführt, die Sitzung eröffnet.

Ein gemeiner Dragoner trat als Kläger vor. Er hieß Nachtvogel und kein Name hätte passender für ihn sein können. Er war ein ganz kleiner Kerl, in einen weißen Reitermantel wie eine Schmetterlingspuppe eingewickelt. Die Spitzen seines blonden Schnurrbarts streckten sich wie zwei Fühlhörner aus dem dicken Gesicht hervor. Der sagte Folgendes aus: »Gestrenge Richter! Seit letztem Vollmond hatte ich den Posten in der Waldmühle. Da kam dieser gewesene Dragoner und Musketier an. Ich habe gesehen, wie er ohne Weiteres von Haus und Hof Besitz nahm. Ich habe es gesehen, wie er auf Kosten seines Wirtes herrlich und in Freuden gelebt, von seinem Brot gegessen, von seinem Wein getrunken, in seinem Bett geschlafen, aus seinen Pfeifen geraucht hat. Ich habe es gesehen, wie er in letzter Nacht den Müller mit Frau, Kind und Magd unbarmherzig aus dem Hause getrieben hat. Ich habe gesehen, wie er aus des Müllers eigener Pistole den Fliehenden eine Kugel nachgeschossen, die des Müllers unschuldiges Töchterlein zum Tode traf. All dieser Dinge klagte ich den Hans Quäckenberger an.«

»Halten zu Gnaden, meine Herren Offiziere!«, rief der Beklagte. »Der ruppige Nachtvogel lügt wie ein Spitzbube!«

»Die Zeugen her!«, befahl der General.

Aus einer Felsenhöhle traten hervor der Esel, die Henne,

die Katze und der Kettenhund. Hinter ihnen wurde eine Bahre getragen, die war mit einem Tuch bedeckt, weiß und glänzend wie frisch gefallener Schnee.

»Hier sind die«, sprach der Richter, »die du misshandelt hast. Kannst du deine Taten leugnen?«

»Halten zu Gnaden!«, erwiderte der Angeklagte. »Wenn dieser faule Esel ein Müller, diese geizige Kakelhenne eine Frau, wenn diese Nachkatze eine Magd und dieser bissige Köter ein Mühlknecht ist, ja! Dann hat der Spion von Nachtvogel recht gehabt, und Ihr mögt mich richten nach Recht und Gesetz.

Nun frage ich aber jeden braven Soldaten, ob er sich mir nichts, dir nichts wird mit Füßen treten, die Augen auspicken und das Gesicht zerkratzen lassen, ohne vom Leder zu ziehen und um sich zu schießen?«

Mit wütenden Gebärden wollten die vier Zeugen während dieser Rede über den Sprecher herfallen, wurden aber zur Ruhe verwiesen.

»Das Tuch von der Bahre!«, rief der Richter.

Man tat, wie er befohlen. Da lag auf einem Lager von Rosen und Rosmarin die Taube mit ausgebreiteten Flügeln und geschlossenen Augen. An ihrem Köpfchen war ein kleiner roter Fleck sichtbar.

»Hans Quäckenberger, kennst du diese?«, fragte der Richter.

»Das ist mein herziger Schatz! Das ist meine Taube!«, rief jener mit herzerreißendem Schrei. Schluchzend warf er sich neben der Bahre hin. »O, ich schlechter Kerl! Ich unglücklicher Mensch! Jetzt fühle ich es, du bist nicht, was du scheinst! Hab ich es doch gleich bei deinem ersten Anblick geahnt, dass du mein Schatz, mein Alles sein solltest. Nun bist du tot und ich bin dein Mörder!« Er sprang von der Bahre auf, riss sich die Kleider von der Brust und sprach: »Gebt mir den Tod, ich habe ihn verdient!«

Man umwand ihm die Augen mit einem dichten Schleier. Zwölf Dragoner legten ihre Gewehre auf ihn an.

Hans selbst kommandierte: »Feuer!«

Totenstille ringsumher; nur ganz in der Ferne krächte ein Hahn. Da ging durch die Luft ein Sausen, wie von einem gewaltigen Wirbelwind.

»Ist das der Tod?«, rief Hans und riss den Schleier von den Augen.

Der erste Morgenstrahl glühte eben durch die Felsspalten herauf, das Kriegsgericht mit allen seinen Dragonern war verschwunden. Neben sich sah er vier Leute stehen. Der Müller war es mit Frau, Magd und Knecht. Aber vor ihm in einem Beet von Rosen und Rosmarin lag des Müllers Töchterlein, ein wunderliebliches Mädchen, mit geschlossenen Augen und bleichen Wangen. Eine schwarze Korallenschnur zierte ihren weißen Hals. Ein kleiner, roter Fleck war

an ihrer Stirne sichtbar.

Hans stand lange wie im Traum da.

Zwischen den Bergschluchten ergoss sich ein Lichtstrom der aufgehenden Sonne. Wie sie dem Mädchen in das blasse Angesicht schien, fingen ihre Wangen an sich zu röten und zu blühen, immer frischer und schöner, bis sie die Rosen verdunkelten, in denen sie lag.

Dass die Sonne aufgegangen war, hatte Hans nicht bemerkt. Als aber das Mädchen vor ihm die Augen aufschlug, da ging für ihn eine Sonne auf, die sein ganzes Leben von nun an bescheinen sollte. Er kniete sich neben sie hin und küsste sie auf ihren roten Mund. Sie richtete sich auf, und beide schauten sich lange in die Augen und waren so glücklich, wie nie in ihrem ganzen Leben.

Da trat der Müller mit seiner Frau zu den beiden heran, legte ihre Hände ineinander und sprach: »Dies ist deine Braut, die dir bestimmt ist, du braver Mensch! Du hast uns alle von dem Zauber erlöst. Wir waren auf schlimmen Wegen, wir werden ein neues Leben anfangen!«

Vater, Mutter und Tochter hingen mit Freudentränen am Hals ihres Retters.

So wurde Hans und das schöne Müller mädchen Braut und Bräutigam und alle kehrten in voller Lust in die Waldmühle zurück. Der sonst so faule Müller wurde ein fleißiger Mann, die geizige Müllerin eine freigebige, gastfreundliche Frau,

die Magd naschte nie mehr in ihrem Leben, der bissige Knecht wurde ein friedliebender Mensch. Bald baute der Müller neben der alten Mühle eine ganz neue. Die Leute, die darin das glücklichste Leben von der Welt führten, waren niemand anders als Hans Quäckenberger und seine Frau.

Wer nun aber so überaus neugierig ist, dass er hiervon noch nicht genug hat, sondern wissen möchte, wie es mit der Verzauberung der Müllerfamilie zugegangen war, dem zu liebe will ich das auch noch berichten.

Der Wald, in dem die Mühle lag, gehörte zu Oberons, des Elfenkönigs, Herrschaft. Oberon also war es gewesen, der die Schuldigen zur Strafe für ihre Fehler in Tiere verwandelte. Aber mit ihnen musste – das ist nun einmal in dieser Welt nichts anders – auch die Unschuld leiden, wie wir es an der Taube gesehen haben. Nur wenn dies treue Herz für die ihren sich dem Tod von liebender Hand preisgab, nur wenn der, welcher die Unschuldige tödlich verwundet hatte, um ihretwillen sein eigenes Leben hinzugeben bereit war, konnte der Zauber in einer Vollmondnacht gelöst werden.

Dazu war Hans Quäckenberger von den neckischen Elfen auserkoren worden.

Kein anderer als ein so braves Gemüt hätte die Prüfungen bestanden, die dazu nötig waren, unglückliche Geschöpfe wieder in fröhliche Menschen zu verwandeln.

Ob Oberon und sein Elfenvolk sich den Glücklichen noch

späterhin gezeigt hatte, als Dragoner oder in anderer Gestalt, das weiß ich wirklich nicht zu sagen, glaube es aber gewiss; denn fröhliche Leute sehen ebenso oft lustige Geister, als mürrische zu allen Zeiten von bösen und garstigen Geistern heimgesucht und geplagt werden. So wird es bleiben bis an der Welt Ende.